



Verantwortl. Redakteur: Anton Stehle.
 Druck u. Verlag des „Düsseldorfer Volksblatt“,
 G. m. b. H., beide in Düsseldorf.

Gratis-Beilage zum „Düsseldorfer Volksblatt“.

(Nachdruck der einzelnen Artikel verboten.)

Vierter Sonntag nach Ostern.

Evangelium nach dem heiligen Johannes 16, 5-14. „In jener Zeit sprach der Herr Jesus zu seinen Jüngern: Ich gehe hin zu dem, der mich gesandt hat und Niemand von euch fragt mich: Wo gehst du hin? sondern weil ich euch dies gesagt habe, hat Traurigkeit euer Herz erfüllt.“ — „Und ich sage euch die Wahrheit: Es ist euch gut, daß ich hingehe: denn wenn ich nicht hingehe, so wird der Tröster nicht zu euch kommen: gehe ich aber hin, so werde ich ihn zu euch senden.“ — „Und wenn dieser kommt, wird er die Welt überzeugen von der Sünde und von der Gerechtigkeit, und von dem Gerichte: von der Sünde nämlich, weil sie nicht an mich geglaubt haben; von der Gerechtigkeit aber, weil ich zum Vater gehe, und ihr mich nicht mehr sehen werdet; und von dem Gerichte, weil der Fürst dieser Welt schon gerichtet ist.“ — „Ich habe euch noch Vieles zu sagen, aber ihr könnt es jetzt nicht tragen. Wenn aber jener Geist der Wahrheit kommt, der wird euch alle Wahrheit lehren; denn er wird nicht von sich selbst reden, sondern, was er hört, wird er reden, und was zukünftig ist, euch verkünden. Derselbe wird mich verherrlichen; denn er wird von dem Reinen nehmen und es euch verkünden.“

Nachklänge zum Ostersfest.

IV.

Der Heiland muß mit der menschlichen Schwäche der Jünger noch immer rechnen. Im obigen Evangelium gibt Er ihnen einen zarten Verweis ob ihrer Schwachheit und verweist sie auf die Geheimnisse Seines Erlösungswerkes und auf die trostbringende Ankunft des Hl. Geistes: „Ich gehe zu dem, der Mich gesandt hat, und niemand von euch fragt Mich: Wohin gehst Du? Sondern weil Ich euch dieses gesagt habe, erfüllt Traurigkeit euer Herz.“

Es ist, lieber Leser, als ob der Herr wehmütig ausriefe: „O meine lieben Jünger, wie seid ihr doch so egoistisch, so selbstsüchtig, — ihr denkt nur an euch selbst und nicht an Mich! Es bekümmert euch nur, daß Ich euch verlassen muß; wohin Ich gehe und was aus Mir werde, bekümmert euch nicht! Wie kleinlich, wie niedrig gesinnt ist doch euer Herz; ihr hängt an Meiner leiblichen Gegenwart, weil sie euch wohl tut; und ihr werdet ängstlich und betrübt, weil diese Meine leibliche Gegenwart euch entzogen werden soll. Ihr seid noch immer so irdisch gesinnt, wie jene Volksmenge in der Wüste, welche Mich zum Könige machen wollte, weil Ich ihr Brot zur Sättigung gegeben hatte, und die betrübt war darüber, daß Ich Mich ihr entzog. O Meine lieben Jünger, wie wenig Einsicht und Begriff habt ihr noch immer von Meiner und von eurer Aufgabe! Wo ihr Himmelssehnsucht und apostolischen Tatendrang haben solltet, da zeigt ihr euch ganz irdisch gesinnt, gelähmt, niedergeschlagen, da zeigt ihr euch kraftlos zur Arbeit wie zum Ertragen! Es ist darum an der Zeit, „daß Ich hingehe,“ damit ihr Meiner persönlichen Gegenwart entwöhnt und

mit der Geisteskraft erfüllt werdet, um nicht mehr feige, unmännliche Begleiter, sondern Meine heldenmütigen, tatkräftigen Apostel zu sein.“

kehren wir nun, lieber Leser, zu unserer längst abgebrochenen Betrachtung zurück! Als die Apostel am Abend des Auferstehungstages von ihrem göttlichen Meister das erhabene Amt empfangen, Sünden zu erlassen oder zu behalten, mit einer über Erde und Zeit hinausragenden Wirkung, da waren ihre Herzen wohl noch immer bang, aber auch gehoben: sie hatten sich beim Anblicke des auferstandenen Meisters einigermaßen erholt von dem schweren Drucke, der seit Seinem schrecklichen Kreuzestode auf ihren Gemütern gelastet, — nun aber fühlten sie schon wie eine heilige aber schwere Bürde die Sendung und Ausrüstung, die der Herr ihnen soeben anvertraut. Gestern noch und ehegestern, ja selbst heute waren sie so schwach und schwankend gewesen, — und nun, als ob niemals Einer aus ihnen sich untreu gezeigt hätte, schenkt ihnen der gütige Herr ein so unbegrenztes Vertrauen, erhebt Er sie zu einer so unaussprechlichen Würde und Gewalt, wie sie niemals vor ihnen ein Prophet noch ein Hohepriester des auserwählten Volkes besaßen!

Die Apostel werden hinfort diese Gewalt ausüben, die jede irdische Macht überragt; aber sie werden und sollen sie ausüben im Geiste der Demut und Erbarmung. Sie werden ihr heiliges Priesteramt in einem Glanze leuchten sehen, vor dem der Tempel mit seinem Opferdienste und Ceremoniell, vor dem das ganze alttestamentliche Priestertum erblassen muß; aber gerade als Amt der Barmherzigkeit, als Dienst des guten Hirten wird

Kirchenkalender.

- Sonntag, 10. Mai.** Vierter Sonntag nach Ostern. Antonius, Erzbischof † 459. Evangelium Johannes 16, 5-14. Epistel: Jakobus 1, 17-21.
- St. Andreas: Titularfest der Bruderschaft vom guten Tode. Morgens 9 Uhr feierliches Hochamt, Nachmittags 4 Uhr Andacht mit Predigt. Morgens 8 Uhr gemeinschaftliche hl. Kommunion der Gymnasiasten, Nachmittags 3 Uhr Predigt mit Andacht. ● Maria Himmelfahrts-Pfarrkirche: hl. Kommunion der Knaben. An allen Wochentagen ist Abends 7/8 Uhr Mariandacht. ● Klosterkirche der Schwestern vom armen Kinde Jesu: Gemeinschaftliche hl. Kommunion für die Kinder der höheren Mädchenschule. Jeden Abend 6 1/2 Uhr Mariandacht. ● St. Anna-Stift: Nachmittags 6 Uhr Vortrag und Andacht für die marianische Dienstmädchen-Kongregation. ● St. Paulus-Kirche: (Schillerstr.). Während des Monats Mai ist an den Wochentagen Abends 8 Uhr und an den Sonn- und Feiertagen Abends 6 Uhr Mariandacht.
- Montag, 11. Mai.** Amertus, Erzbischof † 477. ● St. Andreas: Morgens 7/10 Uhr Seelenamt für die verstorbenen der Bruderschaft.
- Dienstag, 12. Mai.** Pancratius, Martyrer † 106.
- Mittwoch, 13. Mai.** Servatius, Bischof † 384. ● Herz-Jesu-Kloster: (Mendelssohnstr.) Zweiter Josephsmittwoch. Morgens 7/7 Uhr hl. Messe, Nachmittags 6 Uhr Andacht mit Segen.
- Donnerstag, 14. Mai.** Christian, Bischof.
- Freitag, 15. Mai.** Sophia, Jungfrau und Martyrin † 240.
- Sonntag, 16. Mai.** Johannes von Nepomuk, Martyrer † 1383.

Ihr erhabener Beruf im hellsten, reichsten Lichte glänzen. Sie sind nun von dem falschen Geiste geheilt, in welchem sie einst über die Sünder Feuer vom Himmel herabrufen wollten, — sie werden nunmehr „dem Volke verkünden, daß Christus, der Herr, als Richter gesetzt ist über die Lebendigen und die Toten, und daß — nach dem gemeinsamen Zeugnisse aller Propheten — durch Seinen Namen alle Menschen, die an Ihn glauben, Verzeihung der Sünden erlangen“ (Apostelgesch. 10, 42 f.).

Nicht umsonst, lieber Leser, sind also die Apostel in die Schule ihres göttlichen Meisters gegangen. Nicht nur hatten sie selbst von Ihm die Verzeihung ihrer Fehlritte, ihrer Untreue erhalten, — sie waren ja so oft Zeugen gewesen, wie Er in göttlichem Erbarmen zu Schuldigen gesprochen: „Deine Sünden sind dir vergeben!“ Sie hatten so oft erfahren, wie Er auch die tiefst Gefallenen nicht verstoßen, wenn sie nur ihr Herz reuevoll der Gnade öffneten. Ueberdies hatte der Meister ihnen in der ersten Parabel „vom unbarmherzigen Knechte“ (Matth. 18.) klar und deutlich angekündigt, was derer wartet, die ohne Erbarmen sind, obwohl sie selbst Verzeihung gefunden. Nur in einem einzigen Falle wird die heilige Gewalt der Sündenvergebung einer unübersteiglichen Schranke gegenüberstehen: wenn der Heil. Geist für Sein Gnadenwirken Widerstand statt guten Willens und ein empfängliches Herz finden wird. Ist aber die Seele zugänglich für die Gnade, so soll sie selbst nach wiederholtem Falle auch wiederholte Verzeihung bei der göttlichen Barmherzigkeit finden. So entspricht es dem gnadenvollen Walten des Heil. Geistes, so entspricht es dem Charakter des Neuen Bundes, der ein Reich der Gnade und ein Bund der Versöhnung sein sollte.

Es ist klar, lieber Leser, daß der Strom dieser messianischen Gnade nicht schwächer werden kann durch die Länge der Zeit, — das göttliche Wirken kann ja durch keine Zeitdauer entkräftet werden. Die Jahrhunderte, ja, bereits die Jahrtausende bezeugen es, und die Ewigkeit wird es besiegeln, daß der Herr durch Seinen Heil. Geist in Seiner Kirche das Werk der Sündenvergebung und Heiligung mit göttlicher Macht und mit göttlicher Erbarmung und Liebe vollzieht.

So oft aber im Laufe der Zeiten — von den Tagen der Apostel bis zu jenem großen Gerichtstage — ein von der Sünde verwundetes, von der Schuld niedergebeugtes Menschenherz im frommen, vertrauensvollen Ausblick zu Demjenigen, der als Erlöser vom Himmel herabgekommen ist, in wahrer Neugesinnung und aufrichtigem, demütigem Bekenntnis Buße tut und im Sakramente der Buße, das der Herr dort im Abendmahlsstunde eingesetzt, die Losprechung empfängt und damit, nach dem Worte des Bölkerapostels, seine geistige „Auferstehung“ feiert: so oft erneuert sich auch der Triumph des auferstandenen Herrn und Heilandes!

S. Hässliche Menschen.

Von E. Solani.

Es ist wohl schwer zu sagen, wann ein Mensch schön, wann einer hässlich ist. Nicht der Geschmack des Einzelnen, wie der Allgemeinheit, nicht die Grundsätze der Aesthetik sind da bestimmend. Die Schönheit von heute übt morgen eine mindere Wirkung aus, nicht weil sie ihre Schönheit eingebüßt hat, nein weil die Gesetze, nach denen wir urteilen, in dauerndem Wechsel begriffen sind, weil der Geschmack sich ändert. Ja, der Geschmack ist sogar beeinflusst durch den Ort; was hier für schön gilt, ist's nicht anderswo, und zur selben Zeit und am selben Ort gilt den Einen schön, was die Andern mißachten.

Die Hindufräuen zeigen ihre Zähne glänzend

schwarz, um schön zu sein, während die Europäerinnen alles darauf verwenden, eine Reihe glänzend weißer Zähne zu haben. Die Chinesinnen verkrüppeln ihren Töchtern in zartester Jugend die Zähne, weil sie Klumpfüße für eine besondere Schönheit halten. Und während heute eine schlanke Figur besonders schön erscheint, deren Taillenform sanft in den Unterkörper verlaufen, erschien vor dreißig Jahren eine Figur nur schön, wenn unter der kurz anschließenden engen Taille ein weitbauschiger, durch eine Krinoline kuppelartig geschwelter Unterbau saß. Man hatte sich an den Anblick dieses weitbauschigen Kleidungsstücks als unbedingtes Zubehör weiblicher Schönheit so gewöhnt, daß man es selbst nicht in altklassischen Rollen auf der Bühne missen wollte, und die Darstellerinnen der Iphigenie zum Beispiel erschienen in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, wie die Bilder aus jener Zeit beweisen, im hässlichen Keisrock.

Zimmerhin erscheint es für zwei Menschenklassen des weiblichen Geschlechts besonders mißlich, nicht die allgemeine Anerkennung der Schönheit zu besitzen, für die Prinzessinnen der Bühne und für die Fürstinnen von Geblüt. Die Bühnenkünstlerinnen, die uns auf den weltbedeutenden Brettern so oft darstellen sollen, wie sie der Gegenstand plötzlich erwachender Liebe ihrer Gegenspieler sind, haben es schwer, dies glaubhaft zu machen, wenn ihnen von Natur nicht die Reize besonderer Schönheit verliehen ward, und die Fürstinnen von Geblüt, auf die das Volk wie auf Menschen blickt, die vom Himmel besonders bevorzugt und begnadet sind, erscheinen dies denen, die aus der Ferne ihre in ihrem Wesen begründeten Vorzüge nicht wahrzunehmen vermögen, um so schwerer, wenn ihnen auch die äußerlichen Vorzüge der Schönheit zu teil geworden sind.

Indessen stehen wiederum diesen beiden Menschenklassen auch manche Hilfsmittel vor anderen Menschenkindern zu Gebote, ihren persönlichen Reizmitteln nachzuhelfen. Im Lampenlichte der Bühne, bei glücklichster Verwendung der Schminke und anderer Schönheitsmittel erschien manche Bühnenkünstlerin von vollendeter Schönheit, die in Wirklichkeit kaum hübsch zu nennen war, und insbesondere in Paris zum Beispiel treten berühmte Künstlerinnen, wie die Mars, die Dejazet und andere noch in hohen Jahren in jugendlichen Rollen auf und bezauberten die Pariser durch die Jugendlichkeit ihrer Erscheinung.

Und ebenso wie die Bühnenbeleuchtung verschönend und verjüngend wirkt, so übt auch der Glanz, der die Fürsten umgibt, auf diejenigen, die ihm im Allgemeinen fern stehen, einen verschönenden Zauber aus, und auch den Fürstinnen von Geblüt stehen reiche Hilfsmittel zur Verschönerung zu Gebote durch die Pracht der Toilette, durch den Gebrauch von eigentlichen Verschönerungsmitteln, welche die bürgerliche Moral als unsolide von sich weist, und durch den sonstigen Glanz, der Fürstlichkeiten umgiebt und der Allem etwas Majestätisches verleiht.

Fürstinnen, die häßlich erscheinen, gibt es daher höchst selten, und wenn man so oft von der Unnut und Lieblichkeit von Fürstinnen liest, die auf Portraits keineswegs hübsch aussehen, so braucht man deswegen keineswegs zu glauben, daß Byzantinismus die Feder des Schilderers geführt hat. Von häßlichen Fürstinnen liest man daher im allgemeinen selten. In Haackländers sehr interessanten Lebenserinnerungen „Der Roman meines Lebens“ ist von einer solchen Fürstin die Rede, freilich von einer Fürstin, die Haackländer erst in ihren späteren Lebensjahren kennen lernte, als sie bereits über die Fünfzig hinaus war, die Erzherzogin Maria Luise, die zweite Gemahlin Napoleons des Ersten, die damals, 1843, in Parma residierte. „Selten habe ich“, so erzählt Haackländer, „eine Dame von größerer Häßlichkeit gesehen; zu jener Zeit erst 54

Jahre alt, war ihre hohe Figur von einer unbeschreiblichen Magerkeit, die Züge schlaf und tief gefurcht, die großen etwas geröteten Augen müde blickend, der fast zahnlöse Mund durch die stark herabhängende habsburgische Unterlippe noch mehr entstellt, kurz, keine Spur mehr von jener lieblichen österreichischen Prinzessin, von der Napoleon nach seinem Hochzeitstage zu einem Vertrauten sagte: „Sie ist reizend und frisch wie Rosen.“

Auch die Herzogin Marie Karoline von Berry, die Schwiegertochter Karl's X. von Frankreich und Mutter des Grafen von Chambord, auf den als den letzten seines Geschlechts die Anhänger der Bourbonen ihre Hoffnungen setzten, war eine häßliche Frau. „Mehr anmutig als schön, gefiel sie durch den sanften Ausdruck ihres Gesichts“, heißt es in einem Bericht, der vom Einzuge der Prinzessin, einer Tochter des Königs Franz I. von Neapel, als Braut in Frankreich handelt, und diese Bezeichnungen klingen schon im Munde eines galanten Franzosen, der über den Einzug seiner künftigen Fürstin berichtet, nicht eben sonderlich verheißungsvoll. Der Mangel äußerer Schönheit mag wohl in diesem Falle auf eine Vernachlässigung in der Erziehung zurückzuführen sein. Ihre Mutter war frühzeitig gestorben, und die Prinzessin war sich in ihrer Jugend vollständig selbst überlassen, ein Fehler, der wohl bei der späteren recht romantischen Lebensführung der Fürstin als Milderungsgrund zu beachten ist.

Auf eine sehr seltene Weise wurde dieser Fürstin ein Mangel äußerer Reize zum Bewußtsein gebracht. Sie war vor der Ermordung ihres Gemahls im Jahre 1820 durch Dowlé der erklärte Liebling der Franzosen, weil sich auf sie vor allem die Hoffnungen auf Erhaltung der Dynastie vereinigten. Daher genoß sie viel Popularität, und wer einen Wunsch hatte, richtete eine Bittschrift an sie. Dies geschah besonders in der Stadt Dieppe, wo die Herzogin einen großen Teil des Sommers zuzubringen pflegte. Hier begegnete ihr, als sie einmal ohne Begleitung am Strande spazieren ging, ein Fischer, der bekümmert da stand, und den sie deshalb nach der Ursache seines Kummers befragte. Er erzählte ihr, er habe eine Bittschrift, die er der Herzogin von Berry übergeben möchte, doch wisse er nicht, wie das anzufangen sei. „Haben Sie denn die Herzogin jemals gesehen?“ fragte sie.

„Nein“, gab der Fischer zur Antwort, „aber man hat mir gesagt, sie wäre sehr häßlich!“

„Geben Sie mir die Bittschrift“, sagte die Herzogin, „ich werde sie der Herzogin selbst überreichen!“

Der Fischer war froh, auf so einfache Art seine Bittschrift los geworden zu sein, und noch froher, als er wenige Tage darauf nach der Villa der Herzogin geschieden wurde. Wie groß aber war seine Verwunderung, als die Fürstin eintrat, und er in ihr die Dame erkannte, der er das Schreiben übergeben hatte. Er stammelte einige Worte der Entschuldigung, doch Marie Karoline unterbrach ihn lächelnd mit den Worten: „Ihre Bitte ist gewährt. Und wenn die Leute hinfort wieder erzählen, daß die Herzogin von Berry ein häßliches Gesicht hätte, so fügen Sie hinzu: sie hat aber dafür ein gutes Herz!“

Eine Fürstin, die selbst wußte, daß sie nicht schön sei und nicht selten sogar ihre eigene Häßlichkeit verspottete, war die berühmte Viselotte, die Herzogin von Orleans, geborene Prinzessin Elisabeth Charlotte von der Pfalz, welche eine geschichtliche Bedeutung als Mutter des Regenten von Orléans hatte, der Frankreich während der Unmündigkeit Ludwigs XV. regierte. Sie gab wenig auf Toilette, soll sogar einige Male in Männerkleidung erschienen sein und äußerte sich selbst brieflich über ihr Aussehen und ihre Manieren: „Von meiner frühesten Jugend an wußte ich, wie gewöhnlich mein Aussehen war, und ich liebte es nicht, daß die Leute mich aufmerksam ansahen. Ich gab niemals etwas auf Toilette,

denn Diamanten und Fuß hätten sicherlich die Aufmerksamkeit erregt. Eines Tages lachte die Gräfin Soissons herzlich über mich. Sie fragte mich nämlich, warum ich niemals den Kopf wendete, wenn ich beim Spiegel vorbeiging, wie jede Andere es tat. Ich antwortete: „Weil ich zu viel Eingenliebe habe, um den Aublick meiner eigenen Häßlichkeit zu ertragen.“ Ich muß in meiner Jugend sehr häßlich gewesen sein, ich hatte kleine, zwinkernde Augen, eine kurze Stupsnase und lange dicke Lippen. Meine ganze Physiognomie war durchaus nicht anziehend. Mein Gesicht war breit, mit dicken Backen, und meine Figur war klein und unterseht, kurz ich war eine sehr häßliche Person. Wenn ich nicht so gute Sinnenart gehabt hätte, würde Niemand mich ertragen haben. Vielleicht gab es auf der ganzen Erde nicht ein zweites Paar so häßlicher Hände, wie ich sie hatte. Der König sagte mir das oft und brachte mich dadurch zum Lachen, denn ich war mir meiner großen Häßlichkeit ganz bewußt und entschloß, immer zuerst darüber zu lachen. Das gelang mir sehr gut, obgleich ich gestehen muß, daß es mir häufig Anlaß zum Lachen gab. Was mich überraschte, war, daß irgend Jemand sich in mich verlieben konnte. Ich war offenbar die häßlichste Frau am französischen Hofe, und doch war ich erst neunzehn Jahre bei meiner Heirat alt! Ich fragte meinen Gatten oft, ob meine Blicke ihn nicht abstießen, und was er in mir sah, um sich in mich zu verlieben. Auf meine Frage habe ich nie eine befriedigende Antwort erhalten, aber es scheint mir, daß andere Eigenschaften trotz mangelnder Schönheit ihn angezogen haben.“

Bei einem Manne ist im Allgemeinen die Häßlichkeit nicht in dem Maße auffallend, wie bei einer Frau, und während wir es bei der Frau gern verzeihen, wenn sie ihre äußeren Reize in eine möglich günstige Beleuchtung rückt, finden wir das bei einem Manne lächerlich und unmännlich. Daß bei einem Manne das Fehlen äußerer Reize irgendwelchen Einfluß auf seine Lebensführung hätte, kommt wohl auch höchst selten vor. Ein recht drastischer Fall dieser Art ereignete sich vor ein paar Jahren in Nimes. Dort wurde ein starkgewachsener junger Mann wegen abschreckender Häßlichkeit von der Ansehungs-Kommission als dienstuntauglich bezeichnet. Der junge Mann soll allerdings ein phänomenal mißgebildetes Gesicht gehabt haben, und der Präsident der Kommission, ein General, erklärte, daß Offiziere und Soldaten des Regiments, in das man den armen Kerl stecken würde, sich bei seinem Aublick vor Lachen nicht würden halten können, wodurch die Disziplin Eintrag erleiden müßte. Es kam zu einer langen Erwiderung, ob das auch wirklich als Militärbefreiungsgrund gelten könne, was schließlich bejaht wurde.

Vivat Akademia.

Skizze aus dem Studentenleben v. Werner Zann.

Er sah recht begossen aus! Ach Gott, er war ja auch noch so jung — achtzehn Jahre erst — und schon hatte er die Maturitätsprüfung hinter sich. Als malus war er heute früh in die Munsenstadt eingezogen, mittags war der Akt der Immatrikulation vor sich gegangen — und danach hatte ihm das Mittagessen garnicht schmecken wollen. Im Wirtshaus — brrr!

Und er kam doch eben von zu Hause, wo man auf ihn, den Stolz der Familie, die möglichste Rücksicht genommen hatte. Er war ja kein Mutterjöhnchen gewesen — bewahre, das nicht. Ein flotter Turner, Schwimmer und Reiter — aber er war nun eben der Stolz der Familie auch schon, weil er der einzige Junge war, und alle, auch die ältere Schwester, hatten auf ihn Rücksicht genommen.

Nun gar noch vor zwei Monaten, da er mitten im Examen steckte und wirklich recht, recht abgesspannt war. Auf den Zehen war man umher gegangen, wenn er zu Hause war und sogar der strenge Papa Amtsgerichtsrat hatte die weitgehendste Rücksicht walten lassen, wenn Ulrich zu Hause war.

Wahrlich, er hatte den Seinen Ehre gemacht! Kein Musterknabe zwar, aber glänzend begabt und fleißig und von eiserner Ausdauer. Daß er dabei öfter über die Stränge schlug, nahm man ihm nicht übel, denn im Grunde seines Herzens war er ein guter Junge.

Nun aber kamen die Folgen davon, daß er doch nur immer ein Mutterjöhnchen gewesen, niemals aus dem Elternhause herausgekommen war. Er saß in der Ecke des Sophas in seinem möblierten Zimmer und schaute durchs Fenster auf die noch kahlen Weinberge und den fern grau drein blickenden laublosen Wald.

Das alles war so fremd — so — naß so kalt — kein Wunder, es war ja auch ein grauer Tag heute und die Sonne von Franken lachte ja noch nicht golden und warm über Hügel und Tal — sonst geht einem da von selber das Herz auf und stände man mutterseelen allein auf der Welt!

Es klopfte, auf sein kleinklautes „Herein“ trat die Wirtin ins Zimmer. Mit wohlwollender, fast mütterlicher Miene betrachtete sie den jungen Mann und schob ihre runde Person etwas näher an das Sofa heran.

„Kann ich dem Herrn Doktor mit etwas dienen?“

Er sieht sie verstört an, zwei große Tränen laufen ihm über die Backen, er schämt sich ihrer nicht einmal, so geknickt ist er. Und nicht einmal der „Doktor“ schmeichelt ihm.

„Ich bin ja gar nicht Doktor“, sagte er mit umflorter Stimme, „ich bin —“

„Lassen Sie nur, Herr Doktor, in einer Universitätsstadt ist das halt nit anders,“ belehrt sie milde, „und lassen Sie auch den Kopf nicht hängen. Das vergeht wieder — so machen sie's alle in der ersten Zeit, die jungen Herren Doktoren, mir können Sie's glauben — ich vermiete seit zehn Jahren und fast immer habe ich junge Herren, die frisch vom Pennal kommen. Sie ziehen erst aus, wenn sie eine andere Universität beziehen — Sie sind ja auch auf diese Weise zu der Wohnung gekommen. Ja — was ich sagen wollte — das gibt sich alles, wenn Sie erst Freunde haben. Ja — also kann ich Ihnen noch mit etwas dienen?“

„Nein, ich danke, Frau Wipplinger!“ sagte er tonlos.

„Nun, dann nichts für ungut!“ sagte sie, nickt wohlwollend und geht hinaus. „Mutterjöhnchen,“ sagte sie draußen lächelnd, „na — wird schon vorübergehen.“

Er drinnen versinkt wieder in seine schwermütigen Gedanken. Nach einer Viertelstunde ertönt die Korridorischele. Er fährt zusammen — draußen Stimmen, ohne selbst zu wissen warum, springt er auf, tritt vor den Spiegel, ordnet Haar und Kravatte und fährt sich mit dem feuchten Zipfel seines Taschentuches über die Augen. Da steht auch schon die Wirtin im Zimmer, hält drei Karten in der Hand und spricht:

„Herr Doktor, draußen sind drei Herren Doktoren, die Sie zu sprechen wünschen. Darf ich sie herein lassen?“

Er nimmt ihr die Karten aus der Hand und legt sie auf den Tisch, ohne sie anzusehen.

„Ja, ja, Frau Wipplinger,“ sagte er hastig, „lassen Sie die Herren eintreten, aber bitte, sehen Sie mich noch einmal an! Sieht man, daß ich geweint habe? Ist mein Anzug in Ordnung? Ist mein Haar nicht zu wüst?“

Sie mustert ihn mit einem schnellen, prüfenden Blick und sagte dann:

„Alles in Ordnung Herr Doktor!“

Sie verschwindet und im nächsten Augenblick treten drei hübsche Männer ein, die dunkel-roten Mützen mit den schwarz-goldenen Streifen in der Hand, die dunkelrot-gold-schwarzen Bänder über der Brust.

„Verzeihung, wenn wir stören: Mein Name ist Lührs, Burschenschaft „Arminia.“

„Kunze mein Name, ebenfalls Arminia.“

„Flwers — Arminia.“

Der junge Student verbeugte sich dreimal und sagte dreimal: „Großmann“. Und dann:

„Bitte, wollen Sie nicht Platz nehmen, meine Herren?“

Nachdem man der freundlichen Beizung gefolgt ist, beginnt der erste wieder:

„Herr Großmann, was uns herführt, können Sie sich vielleicht denken. Wir haben gehört, daß Sie heute immatrikuliert worden sind und möchten uns die Frage erlauben, ob Sie nicht aktiv werden wollen?“

Nun aber ist der junge Student sehr verlegen und wird tiefrot.

„Ja — meine Herren — das tut mir wahrhaftig — sehr leid — allein — ja — aktiv will ich wohl werden — allein — ich — nehmen Sie es nicht übel — mein Vater will — ich soll Korpsstudent werden, wie er es auch gewesen ist.“

Die drei machen lange Gesichter, tauschen dann einen Blick des Einverständnisses und erheben sich.

„Es tut uns unendlich leid, Herr Großmann“, sagte Lührs, „wir hätten Sie gern zu den unserigen gezählt. Allein, wenn Ihr alter Herr auch Akademiker ist und seine Wünsche schon geäußert hat, dann ist freilich nichts zu machen. Somit verzeihen Sie, wenn wir gestört haben. Adieu! Adieu! Adieu!“

Als sie heraus sind, sinkt Großmann mit einem Seufzer auf das Sofa zurück und auf seiner Stirn steht der Schweiß. Aber das war nur der Anfang. Es kamen nach fünf Minuten die Cimbern, dann die Salier, nach ihnen die Marcomannen und endlich die Ahenanen. Letztere sind aber auch Korps und so muß er ihnen denn sagen, daß er nach des Vaters Willen Guesstphale werden soll, bei denen sein Vater alter Herr ist.

Endlich sind diese auch da, die erfekten weißen Stürmer mit dem grün-schwarzen Streifen. Die Sache ist in kurzem erledigt und man nimmt ihn gleich mit in die Kneipe. Dort schenkt ihm sein Leibalter einen Bierzipfel, man gibt ihm das grünweiße Band des Fuchses und den weißen Stürmer mit grünem Bande. Und man trinkt ihm zu, man schließt Bruderschaft — und als er am Abend nach Hause kommt, da hat er seinen schönsten Kaufsch. Am nächsten Morgen Vater — aber da holen ihn die Kommilitonen aus dem Bette zum Katerdummel, dann zum Frühstück, von da zu Tisch, dann zur Kneipe, dann zum Dummel — et cetera cum gratia in infinitum.

Geweint hat er nicht mehr, wie seine kundige Wirtin es ihm prophezeit hatte — er hatte keine Zeit mehr dazu!

„Schotten dacht“.

Marineskizze von Holm Petersen.

Wer es nicht gesehen, kann sich gar keine Vorstellung davon machen, wie der Ruf „Schotten dacht“, mit den ihm vorausgegangenen, in Gruppen von 4 kurz aufeinanderfolgenden Glockenschlägen, Leben und Bewegung unter die exerzierende oder ruhende Mannschaft eines Kriegsschiffes bringt. Wie der Wind fliegen Offiziere und Mannschaften auf ihre bei der Rollenverteilung erhaltenen Posten. Es gilt das led gewordene Schiff über Wasser zu halten, sobald dieses Kommando ertönt. Die Pumpen werden runtergeschlagen und die wasserdichten Schotten geschlossen. Lange genug werden diese Manöver auf einem Kriegsschiffe geübt. Jeder Mann hat bestimmte Schotten zu schließen

und darf sich von seinem Blase nicht weg-
rühren. Schnelligkeit und zuverlässiges Schlie-
ßen sind hierbei die Hauptsache. Eine Nach-
lässigkeit kann ihm leicht im Ernstfalle einen
frühen Tod bereiten, wogegen er beim Exer-
zieren nach oftmaligem Monieren auf „Lat-
ten“ geschickt wird, um hier über die Aus-
übung eines sicheren Verschließens nachzuden-
ken. Wie gut sich diese Einrichtungen in der
Kriegsmarine bewährten, ist schon oft gezeigt
worden.

Auch wir auf einer deutschen Fregatte der
Kaiserl. Marine sollten bald einmal mit
diesem Manöver ernst machen. Es mußte
„stutchen“ falls es mal ernst werden sollte.
Zwei Tage in der Woche wird Rollenerzie-
ren geübt, wozu „Mar Schiff“, „Schotten
dicht“, „Feuerlarm“ und „Alle Mann aus
dem Schiff“ oder auch „Bootsrolle“ genannt,
gehören. Bei „Schotten dicht“ muß es aber
ganz besonders klappen, denn sonst wird es
wieder und immer noch einmal wiederholt.

Es war im Herbst des Jahres 1898. Die
meisten der Schulschiffe hatten schon ihre
Ankerplätze verlassen, um die Schulreisen an-
zutreten. Nur auf S. M. S. Moltke wollte
man noch immer nicht daran denken. Sie
war eine der Letzten, die in diesem Jahre
von Kiel aufbrach. Man mußte es der Fre-
gatte lassen, sie war ein schönes Schiff.
Peinlichste Sauberkeit, ein Charakterzug der
deutschen Marine, war äußerlich und inner-
lich am Schiffe zu bemerken. Von der schon
blendend weißen Außenbordfarbe strachen
noch die blank gepugten Rundpfropfen der
vier 21 cm ab, in denen die Herbstsonne sich
spiegelte. Das Ober- wie Batteriedeck waren
schneeweiß. Am Samstag hatte es zum le-
zten Male vor der Ausreise noch mit Sand
und Steinen geschnürt werden müssen, denn
am Tage vor dem Antritt der Reise war die
Moltke erst noch einmal inspiziert worden
und dabei durfte ja kein Stelchen schmutzig
gefunden werden. War das Deck erst rein,
so ließ es sich auch längere Zeit sauber hal-
ten. Der Tag der Ausreise war gekommen
und zum letzten Male hatte man noch einmal
gründlich „Rein Schiff“ gemacht und dem
Schiffe das Feiertagskleid angezogen. Noch
herrschte allgemeine Stille an Deck. Die
Postordnung war noch an Land und der
Dingigast mit seinem kleinen Boote lag an
der Bellevuebrücke in Kiel, um den Saun-
fellen sofort an Bord zu rudern. Der Kom-
mandant wurde schon ungeduldig, denn der
Befehl war da, daß die Moltke um 4 Uhr
Nachmittags den Hafen zu verlassen habe.
Endlich wurde die Ordnung sichtbar. Schnell
stieg sie in das wartende Boot und flugs
wurde dieses zum Schiffe gerudert. Bald war
das Boot eingesetzt und alles Uebrige erle-
digt. Von der Boje wurde losgeworfen und
die Moltke dampfte der Kanalmitzung auf
Holtenu zu. Des Abends spät erreichte sie
Brunsbüttel, blieb die Nacht noch hier lie-
gen und ging am andern Morgen in See.

Mehrere Tage war S. M. S. Moltke schon
auf der Nordsee, tagsüber unter Segel und
Nachts unter Dampf, als sie von dichtem
Rebel überrascht wurde. Die Steuerbord-
wache schlief in ihren Hängematten und ruhte
von dem Segelerzieren, welches an diesem
Tage gerade etwas scharf gewesen war, aus.

Der Mann auf der Back, auf See „Aus-
guck“ genannt, stand auf seinem bei Rebel
recht verantwortlichen Posten, ihm zur Seite
ein Schiffsjunge, der von dem Matrosen auf
die Verantwortlichkeit eines solchen Postens
aufmerksam gemacht wurde. Um sich vor
der feuchtkalten Luft zu schützen, hatten beide
die Krage ihrer kurzen Ueberzieher hochge-
schlagen.

„Still!“ raunte der Matrose dem Jungen
zu, „hörst Du etwas?“ „Mir war's, als hätte
ich in der Ferne eine Dampfpfeife ver-
nommen.“

„Rein, ich höre nichts“, antwortete der
Junge.

Beide lauschten jetzt, sie wußten, daß ein
im Rebel fahrender Dampfer sich alle 3 Mi-

nuten durch pfeifen, ein Segler mit einem
Rebelhorn bemerkbar machen mußte. Eben
ertönte das eigene Signal und beide hielten
sich dabei die Ohren zu, da der Schall der
Sirene ihnen durch Mark und Bein drang.
Gleich dahinter tönte auch das mit der Glocke
gegebene Zeitsignal „4 Glas“ und „auf der
Back ist alles wohl, Laterne brennt!“ ertönte
es aus dem Munde des wachhabenden Ma-
trofen in singendem Tone.

Nun war wieder alles still, — unheimlich
still, nur das Stampfen der Maschine ver-
nahm man von achtern her. Plötzlich ertönte
in nicht allzuweiter Ferne eine Dampfpfeife,
diesmal von den beiden Wächtern deutlich
vernommen, welche dann auch gleich den
wachhabenden Offizier davon in Kenntnis
setzten. Dieser befahl absolute Ruhe, um das
Signal des andern Schiffes deutlich hören zu
können, bald merkte er, daß es ein Dampf-
schiff sein mußte und auf jedes, von diesem
gegebene Signal giebt auch er ein Gegen-
signal. Der Matrose merkte, daß der Schall
näher und näher kam, und wie leicht zwei
Schiffe in diesem Rebel zusammenlaufen kö-
nnen, war ihm nur zu gut bekannt, denn schon
lange Jahre vorher hatte er sich dem See-
mannsberufe gewidmet und dieser Rebel war
so dicht, daß man im wahren Sinne des Wortes
nicht die Hand vor Augen sehen konnte.
Die Moltke hatte ihre Fahrgeschwindigkeit,
sich dem allgemeinen Seegejehe beugend, schon
lange vermindert. Langsam glitt der kolossale
Schiffskörper durch die nur leicht bewegte
See. Der Matrose horchte, ganz in der Nähe
hatte er eben den Schall vernommen. —

Plötzlich ein Brechen und Knacken und,
— auf einmal ein kleiner Ruck und an der
Steuerbordseite sah er eine kleine Yacht längs-
gleiten. Wie der Bly war er an der Glocke
unter dem Bootsdeck und schlug das eben von
dem wachhabenden Offizier erschallte Kom-
mando „Schotten dicht“.

Das war ein Leben in der Batterie und
im Zwischendeck. In Unterhosen und Hemd
liefen die aus dem Schlafe geschreckten um-
her, um auf ihre Stationen zu gelangen.
Man wußte jetzt, daß es ernst war und da-
her war doppelt Vorsicht nötig, denn viele
Menschen konnten bei der kleinsten Nachlässig-
keit zugrunde gehen. Bald war auch der erste
Offizier erschienen. Nur mit seinem Wacht-
mantel bekleidet, durchsuchte er die unter der
Wasserlinie liegenden Schiffsräume, um zu
dem etwaigen Lecke zu gelangen. Nichts war
zu finden, denn die kleine Yacht konnte dem
stark gebauten Schiffe nichts anhaben. Schnell
überzeugten sich nun noch die Offiziere von
dem Verschluß der Schotten und alles in
bester Ordnung findend, meldeten sie diesen
Zatbestand dem ersten Offizier, der ihnen
dann den Sachverhalt erzählte und befahl,
die Leute wieder abtreten zu lassen. An Deck
angelangt, fanden wir 4 in einem fremd-
artigen Kostüm gekleidete, teilweise halb
nackte Personen vor. Als die Leute des kol-
lidierenden Schiffes nämlich den Anprall ge-
merkt hatten und das große Kriegsschiff in
so großer Nähe sahen, sprangen sie in die un-
teren Wanken der Moltke und kletterten an
Deck derselben, ihr Schiff im Stiche lassend.
Sie waren der Meinung, daß das kleine
Schiff sinken würde und hier waren sie ja ge-
borgen.

Als der Kommandant der Fregatte diese
Leute sah und aus ihrem Munde die schwere
Beschädigung der Yacht vernahm, ließ er so-
gleich den elektrischen Scheinwerfer anstellen
und suchte, mit dem Lichte den Rebel durch-
dringend, das kollidierende Schiff zu finden.
Bald war es aufgefunden. Der Kutter wurde
klar gepfeifen und in wenigen Minuten war
das Boot bemannt. Die fremden Leute muß-
ten mit nach ihrem Schiffe fahren und ein
das Boot führender Offizier den Zatbestand
an Bord der Yacht mit dessen Kapitän auf-
nehmen. Hier angelangt, bemerkte der Offi-
zier, daß auch dieses Schiff nur über der
Wasserlinie gelitten und keine Gefahr für die
Weiterfahrt vorhanden war. Schnell war der

Name des Schiffes festgestellt, ein Protokoll
aufgenommen, von Beteiligten und Zeugen
unterzeichnet und zurück ging es an Bord der
Fregatte, welche, nachdem der Kutter gehißt,
seine Fahrt nach Plymouth, dem ersten auf
seiner Reise anzulauenden Hafen, fortsetzte.
„Ruhe im Schiff!“

Scherzrätsel.

Bald geh' ich auf die Straße,
Bald geh' ich auch in's Zimmer.
Doch komm ich nie vom Flecke,
Denn — gehen kann ich nimmer.

Ich habe auch noch Flügel;
Die nie zum Flug sich regen;
Nur wenn's erlaubt mein Hüter,
Dann darf ich sie bewegen.

Rätsel.

Im Singular in Fischers Hand,
Bringt oftmals es Gewinn,
Im Plural eilt durchs Preußenland
Es als ein Fluß dahin.

Worträtsel.

Den rechten Eins wird stets vor sich,
Ein rechter Zweit' und Dritter sehn.
Doch wo der schlechte Ganze fehlt
Wird oft man in die Irre gehn.

Buchstabenrätsel.

Mit „i“ in heller Strahlenpracht
Erblickst du mich bei Tag und Nacht
Am weiten Himmelsbogen. —
Unhaltbar, wie die Zeit verfließt,
Bin ich mit „e“, wenn du dies ließt,
Bereits vorbeigezogen.

Zahlenrätsel.

1 2 3 4 5 6 2 7 lustige Zeit im Jahre,
2 4 4 2 weiblicher Borneame,
3 5 1 2 Fluß im Österr. Kütenland,
4 2 3 3 5 4 was die Menschen nicht sein sollen,
5 7 7 5 altes Längenmaß,
6 2 2 7 Fluß in Südafrika,
2 7 7 5 3 Nebenfluß der Weser,
7 5 4 2 Sibirischer Strom.

Dreißilbige Charade.

Nach dem Ersten wech eitles Sehnen und Ringen.
Als könnt's allein das Glück uns bringen.
Es lockt mit sinnbethörendem Glanze,
Und Viele wurden drum das Ganze;
Sie wühlten und gruben in fernem Landen
Bis sie statt des Ersten die Letzten fanden

Wechselrätsel.

Sag' mir was ist das für ein Mann
Den Du seht jederzeit
Auf jeder Straße treffen kannst
Voll Mut und Schneidigkeit?

Nimm' ihm den Kopf — es tut nicht weh! —
So schwingt er, wunderbar,
Sich stolzen Fluges in die Höh'
Mit seinem Flügelpaar.

Anagramm.

Wenn ihr die Zeichen recht verschiebt,
Die Rhein und Spree enthalten,
So wird ein Blümchen, allbeliebt,
Aus ihnen sich gestalten.

Im Frühling könnt ihr auf der Au,
Von Grün umrahmt, es schauen;
Gold leuchtet seiner Sterne Blau,
Wie Augen schöner Frauen.

Wer sich das Wort in andrem Sinn,
Erringt beim Wettbewerbe,
Dem gilt's als höherer Gewinn,
Als unberhofftes Erbe.

Auflösungen in nächster Nummer

Auflösungen aus voriger Nummer.

Silberrätsel: Mariechen.
Buchstabenrätsel: Spix — Opix.
Rätsel: Leo, Leonie, Lie.
Dreißilbige Charade: Silberstein.